Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 99 Bydgoszcz, 30. April Bromberg 1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von **Hugo Maria Kritz.**

(14. Fortsetzung.)

Sie gingen über eine alte Steinbrücke, unter der ein schmaler Streifen dunklen Wassers über Schutt und Geröll träge hinrieselte. Hinter der Brücke lag ein weiter Platz, in völligem Dunkel, und als sie ein paar Schritte weitergegangen waren, erschien unter einigen Akazienbäumen ein gelb erleuchtetes Fenster. Auf dieses gingen sie zu. Auf der Glastür, die innen mit einem löchrigen Tischtuch verhängt war, stand in weißen, verschnörkelten Buchstaben „Venezia".

Ein beißender, dichter Tabaksqualm und das Gezirpe eines überspielten Klaviers schlug ihnen entgegen. An den Wänden standen einfache schmale Holzbände, die Decke hing niedrig und die Tische waren wacklige Holzgestelle.

Hier saßen Kutscher, Arbeiter, Chauffeure, rauchten stinkende Pfeifen, grölten, scherzten mit der dicken, beschürzten Kellnerin und spuckten auf den Boden.

Gödöllö ging Cannenburgh voran, und während er das Lokal durchmaß, grüßte er nach links und rechts.

Dies waren seine Freunde, mit ihnen spielte er Karten, hielt ihnen weltanschauliche Vorträge in mehreren Sprachen, denn hier trafen sich Serben, Kroaten, Slowenen und Deutsche aus Gottschee, er beriet, lobte oder tadelte sie und alle begegneten ihm mit viel Respekt. Untereinander erzählten sie sich ungeheure Geschichten über ihn; daß er der verstoßene Sohn eines ungarischen Magnaten sei, den Fußboden seines Zimmers mit Watte gepolstert habe und viele Krankheiten durch Hypnose zu heilen vermöge. Im Grunde wußten sie ebenso wenig über ihn, wie die Leute in der Stadt, die ihn seit dreißig Jahren mit dem gleichen Argwohn und einer merkwürdigen Scheu betrachteten und die Kinder von ihm fernhielten, damit er sie mit dem bösen Blick nicht behexe . . .

Cannenburgh warf einen Blick hinter den Schanktisch auf Gawrilo Nikolitisch, den Mörder, und er sah einen pausbäckigen Mann mit arglosem Lachen und Augen, die in der Tat süß wie Zucker waren. Alles war fremdartig und seltsam.

Sie setzten sich in eine Nische, in der eine rotseidene zerschlissene Ampel hing, und Cannenburgh hängte sein Jackett über die Stuhllehne.

Gödöllö bestellte einen Liter vom roten Landwein.

Gödöllös Hände waren auffallend lang, schmal und gelb, er legte sie flach übereinander auf die Tischplatte und sah Cannenburgh an. „Sie", begann er, während er die buschigen Augenbrauen ein wenig emporzog, „Sie haben natürlich ein Interesse, zu erfahren, wer Golowin nun wirklich war. Jurantitsch bezeichnet ihn als eine Ausgeburt der Hölle, Madeleine Rado als einen Ehrenmann reinsten Wassers. Wie immer liegt die Wahrheit in der Mitte. Von Madeleine aus gesehen, war er tatsächlich ein Ehrenmann. Objektiv gesehen war er — mein Gott, ein Mann eben, der Börsengeschäfte macht. Kapiert?"

„Ich denke, er hat einen Bankdirektor ermordet?" sagte Cannenburgh.

Gödöllö lachte. „Legende. Wie so vieles, Legende. Hören Sie, wie alles war. Golowin kam nach Boguslawa und besaß nichts als einen guten Anzug und einen hellen Verstand. Woher er kam und wohin er schließlich ging, blieb in Dunkel gehüllt. Daß er sich aber hier in Boguslawa niederließ und nicht in Agram oder Belgrad, wo das große Leben pulsiert, war zwar etwas verdächtig. Denn gewiß war er es gewöhnt, auf großem Fuße zu leben und sich mit einer Schicht auserwählter Menschen zu umgeben. Er besaß einen lebhaften Geist und es bereitete ihm offenbar sehr viel Lust, zu leben. Er war nun aber doch vielleicht ein wenig gestrandet im „großen Leben", wenn wir schon diesen Ausdruck gebrauchen wollen, und erkannte mit sicherem Instinkt, daß er hier, im kleinen, neu beginnen mußte, wenn er zu etwas kommen wollte. Er besaß, wie gesagt, nur den einen Anzug, den er am Leibe trug, dieser aber war allerdings von einem Londoner Schneider. Golowin wußte, daß man mit einem Londoner Schneider nur in Städten wie Boguslawa Eindruck machen kann, und darum beschloß er, hierzubleiben und sich umzusehen. Sie werden fragen, wie man es anfängt, als wildfremder Mensch, ohne einen Heller Geld, zu einem Einkommen zu gelangen, das eine Vierzimmerwohnung, einen Achtzylinderwagen und tägliche Sektgelage gestattet. Hören Sie, wie Golowin es anfing. Prosit!"

Er nahm einen Schluck Rotwein, fuhr blitzschnell mit der Zunge über die schmalen Lippen, faltete alsdann wieder die Hände und fuhr fort:

„Es gibt in dieser Stadt etwa zwei Dutzend Menschen, das sind sozusagen die Erlesenen. Zu ihnen blicken ordinäre Sterbliche auf wie zu Halbgöttern. Sie verschwenden viel Geld, das sie zumeist geerbt haben, denn um es zu erarbeiten, müßten sie mehr können als Bridge und Tennis. Das aber können sie nicht. Sie sind sehr exklusiv und sehr individuell. Herr Steinbach genießt den Ruhm, zweihundertunddreißig seidene Hemden zu besitzen, Herr Georgiewitsch junior raucht eine Spezialzigarette, die nur für ihn persönlich in Ägypten hergestellt wird, Herr Ziwko hingegen heiratete eine Koreanerin, die weder schön, noch gescheit, noch reich ist, nur um eine exotische Frau zu haben, deren Fotografien er in Modezeitschriften für teures Geld veröffentlichen läßt. Diese jeunesse dorée, so zivilisiert, weltklug und erhaben sie sich auch dünken mag, ist auf der anderen Seite von beispielloser Naivität und Unerfahrenheit. Das kommt daher, daß sie sich selbst zu wichtig nehmen und nie genau wissen, was rings um sie vorgeht. Sie sind blasiert und verlebt, aber ohne die Erfahrungen des Lebens. Sie beurteilen Menschen nach den Krawatten, weil sie nicht fähig sind, etwas anderes wahrzunehmen. Wie Sie sehen, eine Schicht, die danach schreit, von einem

hellen Kopf ausgebeutet zu werden, es kommt nur darauf an, in die Clique hineinzukommen. Sie haben überall ihren Stammtisch, im Café Continental, im Restaurant Paris, in der Odeon-Bar. Die Spießer blicken ehrfurchtsvoll über ihre Zeitungen hinweg, wenn sie hereingerauscht kommen mit jener lässigen Eleganz, die stets das Zeichen großer Vornehmheit sein soll, und die Weiber der Spießer stecken die Köpfe zusammen und schnuppern gierig die Luft ein, um einen Hauch der französischen Parfüms einzufangen, die die Weiber der Vornehmen einhüllen wie eine Schutzschicht, wahrscheinlich damit diese ihrerseits den Geruch der Spießer nicht ertragen müssen."

Gödöllö öffnete den Mund zu einem lautlosen, gespenstigen Lachen. Dann fuhr er im gleichen Tonfall fort:

„Zum größten Teil sind nun diese Vornehmen Besitzer. Entweder sie besitzen selbst Fabriken, Aktien, Ländereien, oder sie leben von dem Besitz jener Besitzer als Bankiers, Rechtsanwälte und Direktoren. Zuweilen, nur selten, wird ein Außenseiter gnädigst in die Runde aufgenommen, er muß dann aber etwas sehr Besonderes an sich haben, er muß mit der Mistinguette verlobt gewesen sein, einen Bridgepreis gewonnen oder sich durch irgend eine Verrücktheit ausgezeichnet haben, die ihn in den Augen dieser Leute interessant macht. Golowin nun, nachdem er einige Wochen ein unbeachtetes Dasein gefristet hatte, wurde ganz plötzlich „Der Mann des Tages". Und zwar durch Madeleine Rado."

Gödöllö senkte den Blick auf die Tischplatte. Dann hob er ganz plötzlich den Kopf und sah Cannenburgh durchdringend an.

„Madeleine nämlich", sprach er weiter, „hat dieser Clique niemals angehört. Die Familie Rado hat sich immer abseits gehalten, vielleicht aus Hochmut, vielleicht aus wirklicher Vornehmheit, die Isolierung und Abstand wünscht. Rado war nicht nur weitaus der Reichste und Mächtigste unter allen diesen Halbgöttern, sondern er war wirklich das, was jene ihr Leben lang vergeblich zu sein versuchen, er war ein Weltmann. Und in all ihrem Snobismus und Eigendünkel fühlten sie alle sehr genau die Überlegenheit Rados und seiner Tochter Madeleine, und sie schielten immer mit heimlichem Eifer zu dem Haus auf dem Hügel hinauf, das sich ihnen nicht erschließen wollte und darum doppelt begehrenswert erscheinen mußte. Rados Tod hat an diesem gegenseitigen Verhältnis im Grunde nichts geändert, denn Hetty, Madeleines Stiefmutter, war niemals sehr ernst genommen worden, sie war eine emporgekommene Soubrette und nichts weiter. Der geheime Anziehungspunkt blieb Madeleine, nach wie vor. Vor drei Jahren nun begann durchzusickern, daß Doktor Kablinski — damals war er noch nicht Direktor des Krankenhauses — ein häufiger Gast im Hause auf dem Hügel geworden war, und so fand das Rätselraten um Madeleines Privatleben, über das niemand etwas Genaues wußte, bald ein Ende. Man sah sie oft zusammen und es galt als erwiesen, daß Madeleine sich demnächst mit Kablinski verloben würde. Madeleine war zwanzig Jahre alt. Kablinski lebte damals noch nicht lange in Boguslawa. Er kam als Arzt hierher und stammt aus einer sehr angesehenen Belgrader Familie. Dem Ansehen seines Namens und seinen hohen persönlichen Vorzügen hatte er es zu verdanken, daß er in kürzester Zeit — als Fremder — das erreichte, was die Einheimischen trotz langjähriger Bemühungen niemals zuwege brachten, nämlich Madeleine zu erobern. Damit war ein bitterer Strich gezogen durch die Rechnungen so mancher hoffnungsvoller Lebejünglinge, denn Madeleine Rado, das war ja immer der höchste ihrer Träume gewesen. Dennoch war immer noch alles in bester Ordnung. Kablinski war zwar ein Fremder, aber er besaß einen Namen von gutem Klang, war selbst sehr vermögend und hatte in kürzester Zeit die angesehenste Praxis in der Stadt. Nun aber begab sich das Sensationelle. Ein wildfremder Mann, Golowin, tauchte auf und wurde immer häufiger mit der Rado gesehen. Man sah sie zusammen am Badestrand, auf dunklen Landstraßen im parkenden Auto, schließlich ohne jede Geheimnistuerei in der Odeon-Bar und in den Kaffeehäusern. Sie können sich vorstellen, wie die Stammtische fieberten."

Cannenburgh neigte sich über den Tisch, um in dem Lärm, den das Gehämmer des Klaviers verursachte, nichts von Gödöllös Worten zu verlieren. Dieser aber unterbrach seine Erzählung, winkte die schwitzende Kellnerin herbei und befahl ihr, den Klavierspieler zum Schweigen zu bringen. Sie verscheuchte ihn kurzerhand, wie ein vorwitziges Huhn.

„Kablinski", fuhr Gödöllö fort, „verhielt sich angesichts dieses barbarischen Einfalls in seiner Domäne sehr merkwürdig. In diesem Falle hatte Golowin tatsächlich etwas von einem Barbaren, mit seiner unwiderstehlichen Wucht, seiner skrupellosen Kraft und jenem gesunden Egoismus, der zugreift, ohne zu fragen, ob es erlaubt ist. Natürlich konnte er nur darum von Madeleine Besitz ergreifen, weil Madeleine sich in ihn verliebte. Aber Kablinski hätte um sie kämpfen müssen, und das tat er nicht, er sagte sich, daß es vergeblich sei, zu kämpfen, wenn doch Madeleine den andern liebte. Kablinski war kein Barbar, er wollte geliebt werden und begnügte sich nicht mit dem Triumph des Besitzes. Besitz kann man erkämpfen, aber nicht Gefühle. Dies sagte sich Kablinski, obwohl es falsch war. Vielleicht hätte Madeleine ihn geliebt, wenn es ihm gelungen wäre, Golowin aus dem Felde zu schlagen. Jedenfalls tat er damals das gleiche, was er heute nacht wiederum getan hat: er zog sich zurück. Sie haben heute vergeblich auf den Bräutigam gewartet, der seine davongelaufene Braut aus dem Hotelzimmer eines fremden Mannes zurückholt, obwohl es heute leichter gewesen wäre als damals, es war ja nur ein lächerliches Mißverständnis. Allein er tat es nicht, und gewiß werden viele behaupten, Kablinski sei kein Mann. Aber wie dem auch sei, damals verlor er Madeleine zum ersten Male. Und Golowin wurde über Nacht der interessanteste Mann von Boguslawa. Später, nach dem großen Krach, als keine Schandtat schmutzig genug war, um nicht Golowin angedichtet zu werden, wurde natürlich gesagt, Golowin habe sich planmäßig Madeleines bedient, nur um einen guten Auftritt zu haben und an jene Leute heranzukommen, die er ins Auge gefaßt hatte. Aber das ist Lüge, wie so vieles. Als er Madeleine kennenlernte, wußte er gar nicht, wer sie war und welche Stellung sie in Boguslawa einnahm. Und hätten Sie, Herr Doktor Cannenburgh, was sie jedoch anscheinend nicht im gebührenden Umfang getan haben, Madeleine besser betrachtet, dann wüßten Sie, daß sie auch als Tochter eines Steinklopfers oder als Verkäuferin auf dem Gemüsemarkt um kein Lot weniger wunderbar und begehrenswert wäre, denn als hochwohlgeborenes Fräulein Rado. Und Golowin hat sie tatsächlich geliebt. Daran ist nicht zu zweifeln."

Zum erstenmal unterbrach Cannenburgh die Erzählung. „Wenn er sie geliebt hat, wie Sie sagen, warum dann hat er sie bei Nacht und Nebel verlassen und nie wieder etwas von sich hören lassen?"

Gödöllö zog seinen Mund breit und entblößte sein Gebiß, das so gefährlich blitzte. „Ist das so schwer zu verstehen?" fragte er mit einem Lächeln, das spöttisch und beziehungsvoll erschien. „Kann man nicht jemanden lieben und ihn dennoch verlassen?"

Cannenburgh fühlte, wie ihn ein eisiger Schrecken durchlief. Vermochte dieser Mensch mit seinen glühenden Augen bis in die dunkelsten Abgründe der Seele zu blicken, vermochte er die geheimsten Gedanken zu erfassen, um sie mit spöttischer Lust ans Licht zu zerren?

Sekundenlang fühlte Cannenburgh eine tiefe Verwirrung, die er verbarg hinter einer Geste, indem er an seinem linken Oberarm den Verband befingerte. Darunter brannte die Wunde, die Elisabeths Kugel in sein Fleisch gerissen hatte. Wie vom schnellen blauen Licht eines niederfahrenden Blitzes erhellt, sah er wiederum Elisabeths schmale schräge Katzenaugen, verzerrt in einem maßlosen Gefühl, leuchtend vor Haß und Mordlust, er sah die schwarze runde Mündung der Waffe, die sie gegen ihn emporriß, das kurze gelbe Feuerbündel, dann erlosch das Bild, im Dunkel versinkend.

(Fortsetzung folgt.)

Traum am Steuer.

Eine Geschichte von Frieda Peltz.

Wir träumen alle vom Glück, und wenn es dann plötzlich da ist, sind wir erstaunt, wie es so ganz anders aussieht, als wir es uns immer vorgestellt haben.

Katharina hatten sich alle Wünsche erfüllt, und für Träume war kein Raum geblieben. Sie besaß alles, was das Dasein angenehm gestalten kann, und, da sie glaubte, daß auch ein Mann eines Tages genau so einfach und von selbst zu ihr kommen würde, wie alles ihr zugefallen war, setzte sie sich, statt auf ihn zu warten, unbeschwert an das Steuer ihres Wagens und fuhr fröhlich durch die schöne Welt.

Es war ein hübscher, hellgrauer Wagen, und manch einer sah hinterher, aber Katharina bemerkte es kaum, war dessen auch überdrüssig, denn so ist es leider oft mit dem Glück: Man hat es — und weiß es nicht.

Es war ein Tag, an dem die Birken ihre ersten Blätter zaghaft aufrollten und in die harte, helle Luft zu stecken versuchten, einer jener Vorfrühlingstage, die weder kalt noch warm sind, aber voll unbestimmbarer Sehnsucht. Katharina kam von ihrem kleinen Gut, das sie in Pacht gegeben hatte. Es war eine Unruhe in ihr, wie in einem Vogel, der den Zug in die Heimat nahe spürt . . .

Die Hände locker am Lenkrad, den Körper leicht zurückgeneigt, sah sie geradeaus. Leise fiel der Tag und legte sich über das Feld und hing in den Birken am Weg wie ein Schleier. Katharina schien es, als tanzten die Bäume ihr abwechselnd von rechts und links entgegen . . .

Es war wie ein Traum, und eine Weile trieb sie das Spiel — da geschah es, daß sie gegen einen der fröhlich weißen Stämme fuhr und es jählings dunkel um sie wurde.

Zur selben Stunde zog ein Mann des Weges, sah voll Frieden über die Hänge und Hügel und sprossenden Felder und freute sich am schläfrigen Gedudel der Stare in den Bäumen — bis er um die Biegung kam. Einen Augenblick lang stockte ihm das Herz, dann wurden seine Schritte größer und eiliger.

Er fand den eingedrückten Kühler, die Windschutzscheibe war zersplittert, und Katharina lag da mit einer klaffenden Stirnwunde, regungslos. Zwar verstand er nicht viel davon, wie man einen Verband anlegt, sah aber, daß die stark blutende Wunde Gefahr bringen konnte.

Kurzerhand riß er einen Ärmel aus seinem Hemd, suchte in des Mädchens Tasche nach einem Taschentuch, drückte es auf die Wunde und zog den Ärmel fest um den Kopf, um das Blut abzusperren.

Er stand noch unschlüssig, als Katharina erwachte. Sie brauchte Zeit, bis sie sich besann, was geschehen war, doch fühlte sie, daß noch Kraft in ihr war und sie leben bleiben würde. Ein müdes Glücksgefühl rieselte durch ihr Blut. Sie streckte dem Mann, dessen Umrisse sie nur erkennen konnte, die Hand entgegen, an der noch der zerschnittene, blutbefleckte Handschuh war.

„Ich danke Ihnen", sagte sie und lauschte ihrer Stimme, die einen neuen Klang bekommen hatte. Es geschah zum ersten Male, daß sie für etwas dankte.

Sie versuchte sich zu erheben, aber der Mann nahm sie wie ein Kind auf den Arm und trug sie ins Gras, daß sie ihren Kopf gegen die Böschung legen konnte. „Sie müssen hier liegen bleiben!" sagte er. „Das Dorf ist nicht weit. Ich rufe den Doktor an. Man wird Sie in ein Krankenhaus holen. Haben Sie keine Angst . . ." Dann hörte sie ihn eilig gehen.

Nur seine dunkle, ruhige Stimme war noch da und blieb ihr im Ohr. Rührung überkam sie, und Tränen liefen über ihr Gesicht. Schmerzen spürte sie nicht. Sie dachte an den Mann, wie wohl er ihr getan hatte . . .

Sie wußte nicht einmal seinen Namen, aber sie legte den Kopf so ruhig in das kühle Gras, als könne ihr nun nichts mehr geschehen. Sie faßte nach ihrem Kopf und befühlte den Verband. An der Manschette erkannte sie, daß es ein ausgerissener Ärmel war.

Das Auto kam bald. Man lud sie ein und schleppte auch den kranken Wagen mit. „Was machen Sie für Sachen!" sagte der Arzt. „Aber so ist das, wenn Frauen am Steuer sitzen!"

Katharina lächelte. „Kann ich dafür, daß ich noch keinen Mann gefunden habe?" sagte sie, war aber doch froh, daß sie den Kopf wieder zurücklegen konnte, denn die Welt drehte sich mit ihr im Kreise — und bald war sie wieder ohne Bewußtsein.

Man flickte sie wieder zurecht, und dann saß der Arzt zuweilen an ihrem Bett und scherzte, um ihr die Zeit ein wenig zu vertreiben.

„Wer hat Sie damals eigentlich verbunden?" fragte er eines Tages.

„Es ist zwar nur ein Hemdsärmel gewesen, aber ohne den Hemdsärmel, wer weiß . . .", er hob drohend den Zeigefinger und beugte sich dann listig herab, „am Ende war es der Mann für Sie . . ."

Katharina schmollte: „Ach, Doktor, ich bin noch nicht so gesund, daß Sie solche Scherze mit mir machen dürfen! Wer nimmt mich denn noch mit meinem Riesenschmiß auf der Stirn?"

„Kindchen, Kindchen", sagte der Doktor und tätschelte im Fortgehen ihre Hand; Katharina hielt ihn am Rock.

„Sagen Sie, lieber Doktor — der Mann hat Sie doch damals angerufen, nicht wahr?"

„Jawohl."

„Was hat er denn da eigentlich gesagt?"

„Er hat mir gesagt, daß Sie dringend Hilfe brauchen."

„Aber seinen Namen hat er nicht genannt?"

„Bedaure außerordentlich", der Schalk breitete sich über des Doktors Gesicht. Da schwieg Katharina und überdachte es.

Als sie wieder hergestellt war, fuhr sie in das Dorf, aus dem der Doktor nach dem Unfall angerufen worden war. Sie ging in das Gasthaus und fragte nach dem Mann, der an dem und dem Tage von dort aus den Doktor angerufen hatte, aber man wollte ihn nicht kennen. Sie ging ins Dorf hinunter und fragte und beschrieb ihn, so gut sie konnte. Da sie aber nur seine Größe ungefähr wußte, nannte man ihr gutwillig viele, von denen es jeder hätte sein können. So ging es nicht.

Sie fuhr zu einem Detektiv. Sie gab ihm den Auftrag, jenen Mann aufzufinden, da sie ihm danken wolle. —

Katharina wohnte auf ihrer zweiten, wunderschönen Besitzung, die ihr durch den frühen Tod ihrer Eltern zugefallen war. Im Park blühten die Bäume. Nie vordem hatte sie empfunden, wie schön das Leben war.

Dann kam die Auskunft. Der Mann war Maurer von Beruf, hatte eine Frau und einen kleinen Jungen, war arbeitsam und ordentlich und stammte aus demselben Dorf, in dem Katharinas kleines Gut lag, das sie in Pacht gegeben. Wie seltsam . . .

Sie hielt den Brief auf ihren Knien und las den fremden Namen, der ihrem Leben nun so eng verbunden war. Sie sprach ihn leise vor sich hin, als rühre sie an etwas ganz Heiliges . . .

Plötzlich stand ihr Entschluß fest. Sie gab ihrem Notar den Auftrag, das kleine Gut als Schenkung urkundlich auf den Namen zu übertragen, den sie ihm nannte.

Dann schrieb sie jenem Manne. Sie bat um ein Bildchen, und zum Schluß schrieb sie: „Werden Sie ein rechter Arbeiter auf dem Acker, der nun Ihr eigener ist — und der Ihres kleinen Jungen . . .

Es dauerte lange, bis Antwort kam. Die Schrift war so einfach und klar, wie sie den Mann selber in Erinnerung hatte. „Wir haben uns alle sehr gefreut", schrieb er, „wir können es aber noch gar nicht fassen und wünschen Ihnen alles Gute . . ."

Es hatte sich erfüllt, ehe er es ausgesprochen. Die Leute fürchten das Unglück, dachte sie, und es kann doch ein Weg sein, um glücklich zu werden, — sie träumen, umgekehrt, vom Glück und wissen oft nicht, wie leicht es ist, glücklich zu sein: man muß sich selber nur einmal vergessen können . . .

Beim Schein einer Kerze.

Erzählung von Stry zu Eulenburg.

Kapitän Hutchinson wandte sich mit einer jähen Bewegung um. Der Ausdruck seines Gesichtes war nicht freundlich.

„Müßt ihr denn solch einen Krach machen, daß man meint, ihr seid eine Bande von Seeräubern?" rief er eine Gruppe von Matrosen an, die lärmend und lachend einen einzelnen Mann umringt hielt.

Das Gejohle ging weiter, niemand hörte auf den Kapitän.

„Nun, was ist los?" drängte Hutchinson.

„Duffy", entschlüpfte es einem Matrosen.

Duffy war der „Neue", soeben erst angeheuert. Er war rothaarig, groß und gelenkig und hatte kleine, verschmitzte Augen, denen es nicht anzusehen war, daß sie an Schärfe des Blickes denen der anderen Matrosen noch überlegen sein sollten. Duffy war für den „Ausguck" bestimmt.

„Duffy schneidet auf!" ließ sich ein zweiter Matrose vernehmen.

Wenn Kapitän Hutchinson sich auch darüber klar war, daß meistens gerade die tollsten Märchen die lustigsten sind, so hatte er doch eine Abneigung gegen sinnlose Übertreibungen. Er fragte Duffy ein wenig spöttisch: „Sicher sind es deine eigenen Fähigkeiten, von denen du so bescheiden erzählst?"

Zustimmendes Lachen aus dem Kreis der Umstehenden. „Duffy sieht angeblich so gut, daß er sogar beim Schein einer einzigen, ganze zehn Faden entfernten Kerze noch die Zeitung lesen kann!" wurde dem Kapitän unter neuem Johlen bekannt gegeben.

Duffy hob trotzig den Kopf: „Was ich einmal gesagt habe, nehme ich nicht zurück!" rief er fast hochmütig.

Hutchinson staunte. Daß der „Neue" auch ihm gegenüber prahlte, gefiel ihm gar nicht: „Hör' zu! Fünf Pfund sind mir die Lüge wert, wenn es dir gelingen sollte, sie zur Wahrheit zu machen!"

Nun war es an Duffy, überrascht zu sein. Er hatte nicht damit gerechnet, so hart beim Wort genommen zu werden.

„Schlag ein, Duffy! Wenn dir der Kapitän schon einmal eine Wette anträgt, darfst du nicht plötzlich schweigen, als hättest du noch niemals den Mund zu voll genommen!" lärmten die Kameraden schadenfroh.

„Ich habe keine fünf Pfund, die ich dagegensetzen könnte", meinte Duffy.

Nicht nötig!" erwiderte Kapitän Hutchinson siegesgewiß. „Ich denke, du wirst einfach dieses Schiff verlassen, auf dem wir keine Leute brauchen können, die allzu viel prahlen! Das ist der Einsatz, den ich von dir verlange."

Das Lachen ringsum verstummte. Aber Duffy wollte nichts für verloren geben. Auf sein Verlangen wurde für die Austragung der seltsamen Wette der übernächste Abend bestimmt.

Duffy hatte noch niemals sein Köpfchen, auf das er sich sonst recht gut verlassen konnte, so hart angestrengt, wie nun, da er es nötig hatte, sich aus einer heiklen Lage herauszuwinden . . .

Der Kapitän erschien erst an Deck, als ihm gemeldet worden war, daß Duffy und die anderen Matrosen bereit stünden. Beim Schein einer Öllampe wurde die bereits vorgemessene zehn Faden lange Strecke zwischen der Kerze und dem Platz, wo Duffy stand, noch einmal überprüft. Die Öllampe wurde gelöscht. Dunkelheit.

Nun flammte ein Schwefelhölzchen auf — dann erstrahlte das Licht einer Kerze in überhellem Schein.

Und Duffy, die Zeitung in den Händen, fing an zu lesen, laut und fließend.

Hutchinson war überrascht, doch nach einem Blick auf die gut lesbare Zeitungsschrift in Duffys Händen zögerte er keinen Augenblick, sich als geschlagen zu bekennen und Duffy den Preis der gewonnenen Wette zu übergeben.

Duffy und seine Kameraden verließen eiligst das Deck, um in einer nahegelegenen Hafenschenke die vom Kapitän erlisteten fünf Pfund zu vertrinken. Für sie alle war es kein Geheimnis, daß Duffy das aus der Zeitung „Vorgelesene" ganz einfach zuvor auswendig gelernt hatte; er konnte ja überhaupt nicht lesen; das war auch der Grund gewesen, warum sie an Duffys Prahlerei so viel Spaß gefunden hatten.

Und damit wäre wohl diese Geschichte zu Ende — wenn nicht die Wirklichkeit noch ein anderes Ende für sie bestimmt hätte:

Wie manchmal ein Mensch, der auf seinen kleinen Vorteil bedacht ist, das größere Nutzbare, das sein Handeln in sich birgt, nicht sieht, so konnte auch Duffy, der Matrose, nicht erkennen, wie hoch der wirkliche Preis seiner gewonnenen Wette war.

Kapitän Hutchinson stand in jener sternenlosen Nacht des Jahres siebenzehnhundert neun undsechzig in Liverpool noch lange einsam und betrachtete sehr eingehend die Vorrichtung, durch die Duffy es erreicht hatte, daß man in der Tat beim Schein einer zehn Faden entfernten Kerze noch sehr deutlich jeden einzelnen Buchstaben der Zeitung erkennen konnte. „Es ist fast unglaublich, auf was für seltsame Einfälle so ein Matrose kommt", dachte Hutchinson immer wieder kopfschüttelnd, während er eine Holzschüssel aus der Schiffsküche in der Hand hielt, an deren Innenwänden Duffy eine ganze Anzahl Spiegelscherben festgeklebt hatte, durch die der Schein der davorstehenden Kerze um ein Vielfaches verstärkt worden war.

Jene Holzschüssel mit den Spiegelscherben aber war nichts anderes, als der erste Scheinwerfer der Welt, der Kapitän Hutchinson vor genau hundertsiebzig Jahren zum Vorbild diente, als er bald darauf die ersten Reflektoren für Leuchttürme erbauen ließ, die heute noch überall als die Wächter der Meere, unermüdlich kreisend, ihre riesigen Lichtarme ausstrecken.

Lustige Ecke

Unterricht in Witzen

In Bolivien sind jetzt neue Schulbücher eingeführt worden, die unter dem Motto stehen: „Der Witz ist der beste Pädagoge". Ein Professor hat nämlich herausgefunden, daß die Schüler viel aufmerksamer sind, wenn der Unterricht mit Witzen gewürzt ist. Außerdem prägt sich eine witzige Unterrichtsstunde viel besser ein als eine ernste. So versucht das Mathematik-Lehrbuch beispielsweise die Lehrsätze anhand lustiger Exempel zu erläutern. Man ist gespannt, wie sich die neue Unterrichtsmethode bewähren wird.

*

„Peter, jetzt brauchst du dich nicht mehr an meinem Hosenriemen festzuhalten — der Sanitätswagen ist da!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.